

1. Die Wissenschaft(en) der Fußballforschung

Es gilt zuallererst dem Umstand Rechnung zu tragen, dass es im Forschungsfeld Fußball bereits ein breites Spektrum von Forschungsstrategien aus interdisziplinärer Sichtweise gibt. Allerdings divergieren die theoretischen und methodischen Ansätze abhängig vom jeweiligen kulturellen Forschungsraum. So kann festgehalten werden, dass Fußball als Bereich wissenschaftlicher Forschung keineswegs eurozentrisch ist, sondern sich weltweit einer hohen Popularität erfreut. Dies wird mit Blick auf unterschiedliche Forschungen in Südamerika (Archetti/Romero 1994; Lopes 1997; Albacares 2010; Peters 2010), Afrika (Leseth 1997; Nkwi/Vidacs 1997; Richards 1997), China (Brinker 2006) oder Palästina (Tuastad 1997) schnell deutlich. Es gilt somit, um das Augenmerk zu schärfen und sich nicht in den »Wucherungen« der weltweiten Forschungen zu verlieren, genau darauf zu blicken, was die bisherigen Forschungslinien für den hier verfolgten Interessensbereich bieten. Entsprechend fungiert das gewählte Vorgehen als »Trichtermodell«: Zunächst soll, um eine Vorstellung der wissenschaftlichen Popularität des Fußballs zu vermitteln, auf zwei unterschiedlich kulturell geprägte Räume geblickt werden: die Fußballforschung im englischen (Kap. 1.1) und die im deutschen Raum (Kap. 1.2). Dies ist nötig, um auf vergleichender Ebene die internationale Popularität der Fußballforschung hervorzuheben (Waine/Naglo 2014; Horak 2002) und Ähnlichkeiten und Unterschiede der Forschungen aufzuzeigen (Bar-On 2017). Da für den Forschungsansatz dieser Arbeit der deutsche Raum den zentralen Kern darstellt, soll dieser nicht nur in einer allgemeinen, historischen Aufarbeitung diskutiert werden. Es muss zudem die Spezifik der unterschiedlichen dominanten Forschungsstränge in den Vordergrund gerückt werden, um die paradigmatischen Konstellationen des Feldes aufzeigen zu können. Deswegen wird darauf Wert gelegt, die Kernbereiche der Forschungen im deutschen Raum in vier Schritten darzulegen. Zu Anfang erfolgt eine Einordnung der dominanten Forschungslinien in drei Bereiche: die *Fußballfanforschung* (Kap. 1.2.1), die *Ungleichheits-, Diskriminierungs- und Gewaltforschung* (Kap. 1.2.2) und die *Kommerzialisierung und Mediatisierung* von Fußball (Kap. 1.2.3). Der zweite Schritt thematisiert das Spezifikum dieser Arbeit, die Frage danach, wie eigentlich mit den Thematiken »Kollektiv« und »Emotion« im bisherigen Forschungsstand umgegangen und was die Forschungslinien an Erkenntnissen für

diese Arbeit anbieten (Kap. 1.3). Hierzu wird das Augenmerk insbesondere auf den Bereich der Forschung zu *Gewalt* (Kap. 1.3.1) und *Ritualtheorien* (Kap. 1.3.2) gelegt und aus diesen Darstellungen werden im dritten Schritt die *Problematiken* (Kap. 1.4) sowie viertens die für diese Arbeit zu formulierenden *Forschungsfragen* (Kap. 1.5) abstrahiert.

1.1 Fußballforschung im englischen Raum

Zunächst kann festgehalten werden, dass die englische Fußballforschung sich dadurch charakterisieren lässt, dass vor allem empirische Forschungen betrieben werden. Es wäre zwar übertrieben von einem *englischen Empirismus der Fußballforschung* zu sprechen, allerdings kann durchaus – und das gilt auch für die aktuelle Forschungslandschaft – festgehalten werden, dass »[...] viele Arbeiten durch einen Mangel an theoretischer Tiefe gekennzeichnet [sind]« (Giulianotti/Grau 2017: 22). Dennoch kristallisierten sich in der Anfangszeit der englischen Forschung insbesondere drei Forschungslinien heraus, welche nun näher betrachtet werden.

Die erste Forschungslinie stellt die Debatte um neomarxistische Standpunkte dar. Dabei hat sich in den frühen 1970er Jahren besonders *Ian Taylor* mit seinen kritischen Betrachtungen zu Fußball, Kapitalismus und Arbeiterklasse hervorgetan (vgl. Taylor 1971b: 359). Taylor erklärt aus einer marxistischen Sichtweise, dass sich eine klassenspezifische Trennung im Fußball etabliert hat: ein »institutionalisiertes« und »bourgeoisifiziertes« System auf der einen und eine aus arbeitslosen, jungen Männern der Arbeiterklasse bestehende Subkultur auf der anderen Seite (vgl. ebd.: 361f.). Diese Wahrnehmung ist an soziohistorische Perspektiven geknüpft: Fußballfans der Arbeiterklasse können sich aufgrund der Kommerzialisierung des Fußballs mit »ihrem« Verein nicht mehr identifizieren. Sowohl Spieler als auch der Verein als Symbolbild eines »Arbeiterklassensports« sind vom »bourgeoisifizierten« und »institutionalisierten« System vereinnahmt worden und würden ihre im Arbeitermilieu verankerten »Wurzeln« nach und nach abtrennen. Taylor folgert hieraus, dass das Aufkommen von *Hooligans* und deren Gewaltausübung als ein offener »Widerstand« der Arbeiterklasse gegen das bürgerliche System interpretiert werden kann (vgl. Taylor 1971a: 163). Seine These, welche er in den folgenden Jahren auch in anderen Bereichen publizierte (Taylor 1976), wurde zwiespältig aufgefasst: Zwar wurden seine Annahmen positiv aufgenommen (Clarke 1978) und bis in die 1980er Jahre rezipiert (Holt 1986; Jones 1988). Es gab aber auch Kritiker, welche Taylor und auch dem zitierten Clarke vorwarfen, Gewalt von Hooliangruppierungen mit der Rückführung auf eine strukturelle Dichotomie (Arbeiterklasse vs. Bourgeoisie) zu banalisieren (vgl. Dunning/Murphy/Williams 1988: 28f.).

Ansätze aus der Sozialpsychologie und Anthropologie, insbesondere von Forschern der Oxford-Schule wie *Peter Marsh* (1978), bilden die zweite Forschungslinie.

In der Definition von Marsh gilt Gewalt, oder besser *Aggression*, als elementarer Bestandteil menschlicher Anlagen: »Violence is a consequence, but by no means an inevitable consequence of aggression.« (Marsh/Rosser/Harré 1980: 126) Andererseits ist Gewalt aber auch an die Historizität soziale Situationen gebunden (vgl. Dunning/Murphy/Williams 1988: 30), sodass sie als kontingentes Phänomen zu verstehen ist. Sie ist weder gänzlich ausgelebt noch vollständig kontrollierbar, was Marsh auf äußere Phänomene wie etwa das polizeiliche Eingreifen bei Hooligan-ausschreitungen zurückführt (vgl. Marsh/Rosser/Harré 1980: 58). Eine gewaltvolle Reaktion auf äußere Bedrohungen ist folglich ein Ausdruck anthropologischer Grundvoraussetzungen des menschlichen Seins, was sich durch den »ritualisierten« Kanon der Ausübung von Gewalt gegen bestimmte Gruppierungen ausdrückt (vgl. ebd.: 121f.) Diese Sichtweise ist in den letzten Jahren stark durch *Desmond Morris* (2016) vertreten worden, dessen Arbeiten für die vorgenommene empirische Analyse noch eine wichtige Rolle spielen werden (Kap. 6). Von besonderer Wichtigkeit für die englische Forschung, nicht nur im Bereich des Fußballs, sondern auch für die Sportsoziologie allgemein, ist die sogenannte »Leicester-Schule« um *Norbert Elias* und *Eric Dunning*. Aufbauend auf den soziologischen Arbeiten *Elias*' (*Elias* 1976a, 1976b) prägte vor allem *Eric Dunning* das gemeinsame Werk (*Elias/Dunning* 2003) mit seinen Beiträgen zu Fußball, Gewalt und sozialen Bindungen (*Dunning* 2003). Gewalt und deren Kontrolle verstehen *Elias* und *Dunning* dabei weder als Spezifikum bestimmter Klassenzugehörigkeiten (*Taylor*) noch als genetische Dispositionen menschlichen Seins (*Marsh*), sondern als Ergebnis eines zivilisatorischen, sozialen Prozesses. Nicht nur erscheint diese dritte, die soziohistorische Linie, insbesondere im Hinblick auf die semantische Verwendung des Wortes »Sport« (vgl. *Elias* 2003: 234) beachtenswert, sondern auch die Verwebung verschiedener sozialer Bereiche (Arbeit, Wirtschaft etc.) in den Sport selbst ist ein wichtiger Bestandteil dieser These, da eine isolierte Betrachtung des Sports außerhalb von Gesellschaft für die Autoren nicht sinnvoll erscheint (vgl. ebd.: 272).

Die angeführten Forschungslinien prägten den britischen Diskurs bis in die späten 1980er Jahre. Zentral war theoretisch wie empirisch (*Dunning/Murphy/Waddington* 1991; *Pearton* 1986; *Williams* 1991) das Thema Gewalt mit der Fokussierung auf bestimmte Fußballfanggruppierungen, namentlich *Hooligans* (*Armstrong/Harris* 1991; *Kerr* 1994; *Armstrong* 1998). Dies änderte sich mit den Ereignissen im Hillsborough-Stadion in Sheffield am 15. April 1989.¹ Verände-

1 Dabei kamen während des Halbfinalspiels des Football Association Challenge Cup (FA Cup) zwischen dem FC Liverpool und Nottingham Forest 96 Menschen zu Tode, 766 Menschen wurden verletzt. Die zeitgenössische Darstellung ging davon aus, dass die Verantwortlichen der Spielorganisation (Ausrichter war der FC Liverpool) zu viele Zuschauer*innen in den mittleren Block des Stadions gelassen hatten. Durch die von hinten nachdrängenden Fans wurden die Zuschauer*innen im Block entweder gegen die Absperrzäune gedrückt oder von anderen Menschen zu Tode getrampelt. Als Zuschauer*innen in Panik begannen über den Zaun

rungen vollzogen sich dabei nicht nur strukturell im englischen Fußball selbst (Abschaffung der Stehplätze in englischen Stadien), sondern auch in den wissenschaftlichen Forschungsschwerpunkten. Dominierten bisher Themen wie Gewalt, so wandelte sich dieses Verhältnis hin zu Forschungsdebatten über Sicherheit (Kerr 1994), Formen von Fankulturen (Giulianotti 2005c; Williams 2003), Kommerzialisierung (Giulianotti 2005b, 2011; Giulianotti et al. 2015), Globalisierung und Medialisierung von Fußballspielen (Sandvoss 2003; Giulianotti/Robertson 2009; Rowe 2011) und die historischen Entwicklungen des Fußballs in England (Fishwick 1989; Holt 1989). Auch die theoretischen Linien erfuhren eine Erweiterung hin zu poststrukturalistischen, interaktionistischen oder sozialanthropologischen Ansätzen (Giulianotti 2004, 2005a, 2015; Brandt/Hertel/Huddleston 2017). Methodisch werden im englischen Raum insbesondere *qualitative* Ansätze verfolgt, wie Ethnografie (James 1973; Murray 1984; King 1996) oder diskurstheoretisch fundierte Analysen zu Medieninhalten (Poulton 2008; David/Millward 2012). Zwar gibt es inzwischen auch quantitative Studien im angloamerikanischen Raum zu »Sportfans« (Wann 1995; Wann/Schrader/Wilson 1999) bzw. werden Online-Surveys durchgeführt (Cleland/Cashmore 2016). Allerdings erscheinen diese im Vergleich zur ethnografischen Forschung nicht nur als eher unterrepräsentiert, sondern auch durch die Spezialisierung auf bestimmte Fangruppierungen als eher wenig aussagekräftig (vgl. Giulianotti/Grau 2017: 22).

Zusammenfassend kann der englische Raum durch eine starke Fixierung auf empirische Daten charakterisiert werden, welche sich aus qualitativen Arbeiten zusammensetzen. Auffällig ist, dass durch die Skizzierung der frühen Forschungslinien (neomarxistisch, sozialbehavioristisch und sozialhistorisch) erst am Ende der 1980er Jahre eine Auffächerung verschiedener Theoriestränge begann und noch bis heute fortschreitet. Die quantitative Fülle an Publikationen gerade in jüngerer Zeit ist somit auch Ausdruck eines wissenschaftlichen Paradigmenwechsels. Eine Tendenz, die im deutschen Raum, wie nun zu thematisieren ist, bereits seit einigen Jahrzehnten andauert.

1.2 Fußballforschung im deutschen Raum

Wenn von der Fußballforschung im *deutschen* Raum gesprochen wird, muss in Bezug auf den letzten geäußerten Satz, eine differenzierte Betrachtungsweise vangeschickt werden, um die unterschiedlichen, wissenschaftlichen Ausprägungen

in den Stadioninnenraum zu klettern, wurde das Spiel in der 6. Spielminute abgebrochen. Die Schuldzuweisung an den Ausrichter wurde aus wissenschaftlicher Sicht kritisch beurteilt (Taylor 1989) und in jüngeren Debatten auch insoweit revidiert, als dass die Einlassstrategien und das unkoordinierte Verhalten der Ordnungskräfte zu der Katastrophe geführt hatten.

in Deutschland und England, bedingt auch durch deren eigene Historien (Schulze-Marmeling 1992; Russel 1997; Eggers 2002; Tomlinson/Young 2006) nachvollziehbar machen zu können. Ist im englischen Raum eher das Paradigma des Empirischen prägend, so ist im deutschen Raum genau das Gegenteil der Fall, nämlich, in Anlehnung an Stefan Heissenberger (2012), eine *Theoretisierung des Fußballs* festzustellen (vgl. ebd.: 209). Dies lässt sich darin begründen, dass der Fußball einen eher wenig behandelten Forschungsbereich darstellt (vgl. Hebenstreit 2012: 20), was Jochem Kotthaus (2017a) auf dessen Ubiquität zurückführt (vgl. ebd.: 31). Durch die vielfältigen Betrachtungsmöglichkeiten entstand so ein breitgefächertes Interessensspektrum durch geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Forschungen.² So beschäftigen sich, um nur einige Beispiele zu nennen, neben der *Sprach- und Kommunikationsforschung* (Dankert 1969; General 2007; Serbin 2007) die *Event- und Markenforschung* (Beyer 2006; Salih 2013; Spale 2015; Zanger 2013, 2015), die *Ethnologie* (Brandt/Hertel 2015, 2016) oder die *Soziale Arbeit* (Gabler 2017; Thalheim 2019) mit dem Themenbereich des Fußballs. Dies ist einerseits auf die hohe Anschlussfähigkeit an verschiedene Teilbereiche der Gesellschaft und andererseits auf die angestiegene Popularität des Fußballs durch die Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland (Pilz et al. 2006, Krüger/Herzog/Reinhart 2018) zurückzuführen.³ Deswegen kann nicht pauschal aus lediglich einer wissenschaftlichen Richtung, wie etwa der Soziologie, argumentiert werden, sondern es muss der *multiparadigmatische Charakter* der Fußballforschung in Deutschland berücksichtigt werden, wenn es um die Aufarbeitung eben jenes Bereiches geht. Neben der historischen Linie ist auch eine Verortung der unterschiedlichen Forschungsstränge in voneinander abgrenzbare Bereiche Ziel der Darstellung des Forschungsstandes. Anzumerken ist, dass in jüngerer Zeit verschiedene Arbeiten und Aufsätze eine akribische Aufarbeitung der Fußballforschung geleistet haben (Winands 2015; Kotthaus 2017a; Heyde 2018), weswegen es nicht angebracht wäre, sich hier mit fremden Federn zu schmücken. Grundsätzlich wird zunächst, um die *historische Entwicklung* zu skizzieren, der Einteilung von Kotthaus (2017a) gefolgt, welcher die Fußballforschung für geistes-,

-
- 2 Dem Autor ist bekannt, dass neben dem geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich der Fußballforschung ein großer Bereich existiert, welcher sich aus psychologischer (Furley/Moll/Memmert 2015; Staufenberg/Lobinger/Strauss 2015) und juristischer Perspektive (Steiner 2014) mit dem Fußball auseinandersetzt. Da diese Forschungsarbeit aber einen geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Schwerpunkt hat, wird auf diese Bereiche nicht näher eingegangen.
 - 3 Anknüpfend an die Untersuchungen von Bette und Schimank (1995) kann behauptet werden, dass der Fußball im professionellen Betrieb nicht nur ohne die Einflussnahmen anderer Systeme (Wirtschaft, Politik etc.) nicht überlebensfähig wäre (vgl. ebd.: 90), sondern er auch der Rezeption als multiparadigmatischer Gegenstand der Alltagswelt einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung bedarf (Naglo 2018; Kotthaus 2017a).

kultur- und sozialwissenschaftliche Forschungen in vier historische Phasen (soziologisch/sozialpsychologisch; gewalttheoretisch/sozialpädagogisch; populärwissenschaftlich; kultursoziologisch) aufteilt.

Der »Startschuss« zur deutschen Fußballforschung fiel in der *soziologischen und sozialpsychologischen Phase*, welche in den 1970er Jahren, ähnlich wie im englischen Raum durch politisierende Ansätze geprägt war (vgl. ebd.: 35). Der Beitrag von Georg Vinnai (2016) zu *Fußballsport als Ideologie* ist prädestinierend für diese Auseinandersetzungen, blieb aber aufgrund der geringen Aufmerksamkeit zunächst in seiner wissenschaftlichen Bedeutung singulär. Dies änderte sich erst durch das Werk von Wilhelm Hopf (1979) zu *Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart*. Dieser betonte mit einer allgemeinen Beschäftigung zu Fußball als Gegenstand soziologischer Forschung die Wichtigkeit dieses Gegenstandsbezugs und animierte so Forschende sich mehr mit dem wohl populärsten Sport in Deutschland auseinanderzusetzen (Fatheuter 1985; Emrich 1992). Es waren aber vor allem die 1980er Jahre, in denen die Fußballforschung in Deutschland populärer wurde, wie die Arbeiten von Wilhelm Heitmeyer und Jörg-Ingo Peter (1988) zeigen, welche eine erste Einteilung verschiedener Idealtypen von Fans vornahmen (vgl. ebd.: 32). Gewalt stand in dieser Phase, wie auch im englischen Raum, im Vordergrund der Debattenkultur. Die Forschung konzentrierte sich auf gewaltbereite Fans wie *Hooligans* (Althoff/Nijboer 2008; Claus 2017), weshalb diese Forschungsphase als *gewalttheoretische und (sozial)pädagogische Phase* bezeichnet werden kann (vgl. Kotthaus 2017a: 37). Die erst späte Entdeckung des Fußballs als Teilbereich geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Forschung stellte sich mittelfristig als ein Glücksfall der Forschungsgeschichte im Vergleich zum englischen Raum heraus. Durch die späte, ernsthaftere Beschäftigung mit dem Fußball zu Anfang der 1980er Jahre geriet ein empirisches Phänomen ins Blickfeld, welches sich im englischen Raum so nicht abspielte: der Wechsel dominierender *Fangruppierungen* in deutschen Stadien, von *Hooligans* zu *Ultras*. Das Aufkommen dieser Fanbewegung Mitte der 1990er Jahre verschaffte dem deutschen Forschungsraum einen anderen Blickwinkel auf verschiedene Fangruppierungen als Performanzbereiche (Alkemeyer 2008) und förderte eine andere empirische und auch theoretische Sichtweise auf den Fußball (Kap. 1.2.1). Bedingt durch diese Erkenntnisse können die frühen 1990er Jahre als der Beginn der dritten Phase der Fußballfanforschung in Deutschland, die *populärwissenschaftliche Phase*, bezeichnet werden (vgl. Kotthaus 2017a: 40). Die Sensibilisierung für die personelle Wandelbarkeit in Fußballstadien führte zu einer erhöhten wissenschaftlichen Aufmerksamkeit bezüglich einer breiteren Diskussion um verschiedene Formen von Zuschauergruppierungen, was die quantitativen Analysen von Pilz et al. (2006), Stollenwerk (1994) und Fürtjes (2013) unterstützen. Zugleich begab es sich auch, dass sich eine vierte Phase etablierte, welche sich vor allem *kultursoziologisch* mit Fußball beschäftigte (vgl. Kotthaus 2017a: 44) und Forschungen zu Körpern (Gugutzer/Böttcher 2012; Krämer 2020) und Diskriminie-

rungsformen (Sülzle 2011; Degele 2013), welche bis heute einen großen Teil der Forschung zu ausmachen (Kap. 1.2.2), in den Vordergrund stellten. Der deutsche Forschungsraum konnte durch diese Form der Sensibilität auf ein breiteres Spektrum an Forschungsperspektiven zurückgreifen und der Fußball erreichte so den Status als eigenes, soziales Feld (Thole/Pfaff/Flickinger 2019). Das sprichwörtliche »Hinterherhinken« der deutschen Fußballforschung im Vergleich zur englischen Forschung machte eine dezidiertere Analyse von Fußball als »schichtübergreifendem Massenphänomen« (Fürtjes 2012) aus geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive möglich, wie auch vereinzelte *systemtheoretische* Betrachtungen (Simon 2009) zeigen.⁴ Allerdings bleibt aufgrund der immer weiter steigenden Popularität die Frage zu beantworten, welche Forschungslinien bzw. Schwerpunkte in den jeweiligen Betrachtungen des Fußballs als zu erforschender, wissenschaftlicher Teilbereich eigentlich vorherrschend sind. Aus der Fokussierung auf die unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereiche ergaben sich drei Kernbereiche: *Fußballfanforschung* (Kap. 1.2.1), *Ungleichheits- und Diskriminierungsforschung* (Kap. 1.2.2) und *Kommerzialisierung und Mediatisierung* des Fußballs (Kap. 1.2.3).

1.2.1 Fußballfanforschung

Die Ausdifferenzierungen von Heitmeyer und Peter (1988) zu bestimmten Fantypologien hatten folgeschwere Auswirkungen, da sie nicht nur eine Abkehr von bisherigen Forschungsschwerpunkten markierte. Es entstand auch eine bis dato völlig neuartige und dezidierte Auseinandersetzung mit der Typologie des »Fußballfans«. So wurden in Anknüpfung an die gebildeten Fantypen auch andere »Fantypen« wie *Kutten*, *Novizen* oder *Veteranen* (Utz/Benke 1997) definiert, welche bis in die heutige Zeit zu weiteren Versuchen der Ausdifferenzierung von Fantypen animierten (Demmerle 2013). Es blieb aber nicht nur bei einer Fixierung auf den Fußball. Wenn vom Begriff des »Fans« im Allgemeinen gesprochen wird, so ist diese Begrifflichkeit inzwischen auf mehreren Dimensionen anzusiedeln (Mikos 2010). Hierbei stehen nicht mehr nur die von Heitmeyer und Peter (1988) gebildeten Typen im Vordergrund. Vielmehr bestimmt ein breiteres Spektrum an sozialen Einflüssen nun die Figur des »Fans« (Roose/Schäfer/Schmidt-Lux 2010). So sind neben historischen (Schmidt-Lux 2015) auch sozialstrukturelle Elemente auf lokalen und transnationalen Ebenen zu verorten (vgl. Mikos 2010: 110; Skrobaneck/Jobst 2010).

4 Diese vereinzelt Arbeiten sind nicht auf ein grundsätzliches Desinteresse der soziologischen Systemtheorie zurückzuführen, sondern der Fußball ist hier lediglich ein Teilelement des Systems »Sport«, weswegen hier auf eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesen Schriften verzichtet wird. Zur Vollständigkeit der Übersicht systemtheoretischer Beiträge im deutschsprachigen Raum Guldénpfennig 2000, Riedl 2006, Bette 2010, Werron 2010, Rigauer 2017.

Thematiken wie Distinktion (Gebhardt 2010), Partizipation (Roose/Schäfer 2010; Lederer 2010), aber auch Peer-Group-Effekte von Hierarchisierungen (vgl. Mikos 2010: 111) und Zusammengehörigkeiten (vgl. ebd.: 112) stellen Dimensionen des »Fandaseins« dar. Die Dispersität des Fußballs war somit keine negative Eigenschaft, sondern wurde positiv genutzt, um Fußballfans als Repräsentanten unterschiedlicher gesellschaftlicher Prozesse zu betrachten. So verwundert es auch kaum, dass es in der Fußballfanforschung eine starke historische Forschungslinie⁵ gibt, welche Inszenierungen von Memorialkulturen unter Fußballfans thematisiert (Herzog 2003, 2011), die Rolle von Fußballvereinen (Herzog 2013) als Institutionen betrachtet und die unterschiedlichen Biografien und Erlebnisse von Fans mit »ihren« Vereinen historisch verknüpft. Auch praxis- und handlungstheoretische Betrachtungen, die *Ausübung* bestimmter Handlungsformen von Fans spielen eine wesentliche Rolle. Diese Ausübungen können dabei durch die multiperspektivische Betrachtung des Feldes verschiedene Formen annehmen: Die Betrachtung von Körpern im Fußball (Gugutzer/Böttcher 2012), insbesondere hinsichtlich genderspezifischer (Dembowski 2001; Kreisky/Spitaler 2006; Fritzsche 2010; Heyde 2018) und soziopolitologischer Fragen (Klein 2008; Bens/Klarfeld/Noack 2014), bis zu musiktheoretischen Auseinandersetzungen mit Fußballfangesängen (Kopiez/Brink 2010) und der Bedeutung von Religion (Gebauer 2002, 2012; Knoblauch 2002a, 2012; Duttweiler 2012) zeigt, dass sich das Interesse nicht allein auf idealtypische Kategorien richtet, sondern die Fanforschung konkret an die Dichte von Beobachtungen zu Fußballfans gebunden ist. Den wohl größten Anteil aktueller Forschungen im Bereich der Fanforschung stellt aber nicht etwa die Forschung zu subjektiven Fanperspektiven dar, sondern, wie auch im englischen Raum, die Fokussierung auf soziale Gruppierungen, im deutschen Raum die der Ultras (Gabler 2012; Duttler/Haigis 2016; Czoch 2016; Winands/Grau/Zick 2016). Im gesamten Spektrum der deutschen Fußballfanforschung gibt es wohl kaum eine andere Gruppierung, welche ein derartiges Faszinosum auslöst, weswegen sie als Ausgangsbasis für unterschiedlicher Forschungsarbeiten dienen. So wurden neben der historischen Relevanz von Ultras (Gabler 2012) auch deren Eigendarstellung (Schwier 2005) und ihre Organisationsstruktur (Kathöfer/Kotthaus 2013) thematisiert. Die Ultras stellen einen der hauptsächlichsten Bezugspunkte aktueller Forschungen (Kathöfer/Kotthaus 2013; Sülzle 2011; Winands 2015; Heyde 2018) dar, was nicht selten dazu führt,

5 Hier sind neben den Sammelbänden der »Irseer Dialoge«, herausgegeben von Markwart Herzog, auch die Beiträge von Nils Havemann (2005, 2009) und René Wiese (2009, 2012) zu nennen.

dass sie den Status einer allgemeinen Repräsentation von »Fußballfans« erhalten.⁶ Auch wird dadurch eine methodische Ähnlichkeit zum englischen Raum betont: eben die empirische Fokussierung auf soziale Gruppierungen. Hier soll nicht unterstellt werden, dass die pointierten Forschungen zu Ultras qualitativ nicht gut wären, sondern lediglich die Frage aufgeworfen werden, inwieweit diese auch als repräsentativ, ob nun für Fußballfans generell (Winands 2015), Ultras in Westdeutschland (Kathöfer/Kotthaus 2013), Männlichkeit im Fußball (Sülzle 2011) oder dem »Doing Gender« als Frau (Heyde 2018) gelten können. Dies hervorhebend kann sogleich an die Frage des Methodischen angeschlossen werden. Blickt man auf die verschiedenen Zugänge zur Fußballfanforschung, so lässt sich feststellen, dass die Fußballfanforschung mit vereinzelt Ausnahmen (Fürtjes 2013; Grau et al. 2016; Ziesmann et al. 2017; Amtsberg et al. 2017; Mutz/Gerke 2019) ein Feld *qualitativer Forschung* ist. Die Gründe hierfür sind vor allem im Feldzugang verortet: Aufgrund dessen, dass das Feld nicht nur einer heterogenen Struktur bezüglich Geschlecht, Alter und Region unterliegt, sondern auch, dass vermeintlich »[...] deviante, gewaltbereite oder politisch extreme Fans [...]« (Grau/Winands 2017: 58) im Zentrum der Erforschung stehen, erscheinen quantitative Forschungen (zunächst) nicht zielführend, wenn unter der Betrachtung der Feldspezifik sensible Daten erhoben werden sollen. Dementsprechend ist das Feld geprägt durch die Methoden der *Interviewführung* und *Ethnografie*.⁷ Aber auch andere Methoden qualitativer Forschung erfreuen sich in jüngeren Arbeiten größerer Beliebtheit, etwa die Arbeit mit (*audio-*)visuellen Daten, insbesondere die Verwendung der *dokumentarischen Methode* (Herzog 2003, Ismer 2016). Generell bleibt festzuhalten, dass die empirischen Forschungsstrategien der Fußballfanforschung in ihrer Zentriertheit insbesondere durch zwei Faktoren geprägt sind: die Fixierung auf soziale Gruppierungen (Ultras) und die Verwendung qualitativer Methoden (Ethnografie, Interviewführung) zur Untermauerung der unterschiedlichen Perspektiven, was, da auch in dieser Arbeit ein ethnografischer Ansatz verfolgt wird, noch einmal einer näheren Diskussion bedarf (Kap. 3.1.3).

1.2.2 Ungleichheit und Diskriminierung im Fußball

Obleich die Thematik des »Fußballfans« wohl inzwischen den größten Bereich der deutschen Fußballforschung ausmacht, sind auch die Forschungen zu Gewalt

-
- 6 Zwar mag dies eine gängige Form ethnosemantischer Praktiken sich gegenseitig den »Fanstatus« abzusprechen (Balke 2007). Hieraus allerdings den Schluss zu ziehen, dass Ultras mit Fußballfans im Allgemeinen gleichzusetzen sind, ist unzulässig, insbesondere da auch Balke auf bestimmte Gruppierungen eines bestimmten Vereins (FC Energie Cottbus) fokussiert.
- 7 Dies ist natürlich keine erschöpfende Auflistung am Methodenspektrum, da auch in Bereichen wie der Stadt- und Regionalforschung in Bezug auf Fußballstadien geforscht wird (Frank/Steets 2010).

im Fußball (Vinnai 2016; Heitmeyer/Peter 1988) weiterhin populär und aktueller denn je (Moldenhauer/Amtling 2016; Leistner 2010, 2017; Reichertz/Keysers 2018). Es muss aber hinzugefügt werden, dass neben dem Aspekt physischer Gewalt auch andere Formen betrachtet werden, wodurch die Thematik in den heterogeneren Komplex der *Ungleichheits- und Diskriminierungsforschung* der deutschen Fußballforschung eingebettet wird. So erfuhr nicht nur das Thema Rassismus (Pilz et al. 2006; Dembowski/Scheidle 2002; Zifonun 2007; Müller 2009) eine wissenschaftliche Aufwertung. Auch komplexere Ungleichheitsstrukturen in unterschiedlichen Bereichen wurden thematisiert. Hierzu gehören:

- *Geschlecht* mit den Subkategorien Sexismus (Sülzle 2005, 2011; Degele 2013; Heyde 2018), tradierte Männlichkeitsbilder (Dembowski 2001; Kreisky/Spitaler 2006; Eiben 2015), Homophobie (Leibfried/Erb 2011; Eggeling 2010; Degele/Janz 2012; Heissenberger 2018),
- *Politik*, vor allem mit der Subkategorie Rechtsextremismus (Pilz 1994; Endemann/Dembowski 2010; Gebhardt 2011),
- *Nationalistische Tendenzen* (Ismer 2011, 2016; Mutz/Gerke 2019) und
- *Ökonomie*, unter anderem mit Bereichen wie Korruption (Häublein 2014) und soziale Ungleichheit durch Mechanismen der Geldverteilung (Wilkesmann 2016)

wurden hinsichtlich ihrer Diskriminierungstendenzen behandelt. Diese Forschungsperspektive darf aber nicht allein auf ihre negativen Tendenzen reduziert werden. Auch positive Aspekte etwa von Integration, sowohl von unterschiedlichen Milieus als auch Personen mit Migrationshintergrund durch die Wirkung von Fußball (Rautenberg 2008; Burrmann/Mutz/Zender 2015) und die Aufwertung der Bedeutung von Gender (Blomberg/Neuber 2015) haben bereits Veränderungen und Neujustierungen im Bereich des professionalisierten Fußballs bewirkt. Die methodischen Strategien dieses Bereiches basieren zumeist auf *ethnografischen* Forschungen, welche sich am empirischen Gegenstand von Fußballfans im Allgemeinen und an Ultras im Besonderen orientiert. Neben ethnografischen Daten steht dabei die Rekonstruktion von den Lebenswelten einzelner fußballinteressierter Personen durch Interviewführung (Einzel- und Gruppeninterviews) im Fokus der Forschung, sodass neben einer erweiterten theoretischen Perspektive auch ein Methodenpluralismus festzustellen ist.

1.2.3 Kommerzialisierung und Mediatisierung

Seit Mitte der 2000er Jahre ist durch das Aufkommen neuer Technologien ein Forschungstrend in der Fußballforschung zu verzeichnen, welcher den Fokus von lokal im Stadion Partizipierenden hin zu einer »delokalisierten Kopräsenz« (Kirschner

2015) verschiebt. Der Trend des immer stärker präsenten kommerziellen »Medienfußballs« (Müller/Schwie 2006) ist somit ein Aspekt, der diskutiert werden muss. Mit der *Kommerzialisierung* des Fußballs (Lindner/Breuer 1982) ist vor allem der Einfluss der Wirtschaft auf Spieler, Vereine und auch Verbände zu beschreiben, der in den letzten Jahren proportional zu steigenden Geldströmen zugenommen hat (Wilkesmann/Blutner/Meister 2002). Zwar ist dies im Sport generell nichts Neues, da die Wirtschaft stets ein hohes Interesse an Sichtbarkeit und Repräsentanz im Sport durch Begleitbotschaften (Werbung) hatte, um hohe Profite zu generieren (vgl. Bette/Schimank 1995: 90). Dieser Trend expandierte durch die seit den 1990er Jahren massiv vorangetriebenen Globalisierungsprozesse, sodass der Fußball in den Medienlandschaften einen akzelerierenden Prozess von Nutzen- und Gewinnmaximierung durchlief (vgl. Schwier/Schauerte 2006: 15). Vereine sind nicht mehr nur primär Ausrichter von Fußballspielen, sondern auch an der Vermarktung der eigenen Vereinsidentität auf einem inzwischen als »Sportweltmarkt« zu bezeichnendem System (Holtz-Bacha 2006; Oppenhuizen/Zoonen 2006; Schierl 2006; Hasler 2015) beteiligt. Neben der Vermarktung der Namensrechte stehen Themen wie Sportsponsoring und -marketing, aber auch »Cross-Promotion« im Zentrum der ökonomischen Strategien (vgl. Schwier/Schauerte 2006: 17). Diese Strategien der Kommerzialisierung des Fußballsports haben direkte Auswirkungen auf Vereine und Fans, welche einerseits mit den gesteigerten Anforderungen eines hyperkapitalisierten Marktes umgehen müssen (Hammann/Schmidt/Welling 2004; Saldsieder 2016). Andererseits werden auch Formen von »Traditionen« im Feld infrage gestellt, wie die Reaktionen auf das Aufkommen von Vereinen wie RasenBallSport Leipzig (Kap. 5.5.1) in unterschiedlichen Perspektiven zeigen (Bednarsky et al. 2017; Bresemann/Duttler 2017). Entsprechend ist die Diskussion der Kommerzialisierung des Fußballs nicht nur von großer Relevanz für die Fußballforschung, sondern es wird insgesamt das Spektrum der Betrachtung erweitert. Dies gilt auch für den zweiten Teilbereich, die exponentielle Zunahme von *Mediatisierungsprozessen* des Fußballs als Produkt von und für ein »delokalisiertes Medienpublikum« (Mikos 2006), ohne welchen die beobachteten Kommerzialisierungstendenzen des Fußballs kaum funktionieren würden. Schwier/Schauerte (2006) führen die Zunahme der Berichterstattung und medialen Verbreitungstendenz des Fußballs auf dessen stark gewachsene Popularität zurück (vgl. ebd.: 21). Die Mediatisierung des Fußballs ist nicht nur als »Beiwerk« der Omnipräsenz von »König Fußball« in Deutschland zu sehen, sondern als Teil einer wirtschaftlich äußerst rentablen Medienstrategie. Diese Strategien sind nicht nur unlängst in wissenschaftlichen Arbeiten thematisiert worden (Hebbel-Seeger/Horky/Schulke 2016), sondern erzeugen eine eigene »Theatralität« von »[...] facettenreichen Erzählungen über unvergessene Wettkämpfe, Sportler und Trainer [...], geben diesem eine epische Ordnung und wirken sogar in das aktuelle Sportgeschehen hinein« (Schwier/Schauerte

te 2009: 425).⁸ Die mediale Produktion und Reproduktion des »Produktes« Fußball in Medienberichterstattungen (Gerhard 2006; Friedrich/Stiehler 2006) und als eigenes Genre im Journalismus (Bölz 2013), die immer stärkere Einflussnahme von Fernsehwerbung (Friedrichsen 2006), aber auch die direkte Einwirkung von Verbänden, die für ihre medialen Strategien inzwischen bestimmte, amerikanisierte »Formen« präferieren (Florschütz 2015), machen deutlich, dass Mediatisierungs- und Kommerzialisierungsprozesse für die Fußballforschung von immenser Relevanz sind.

1.3 Emotion und Kollektiv in der deutschen Fußballforschung

Zusammenfassend kann über die dargelegten Bereiche der Fußballforschung im deutschen Raum zunächst einmal die Bandbreite des interdisziplinären Forschungsinteresses konstatiert werden. Nicht nur ist im Vergleich zum englischen Raum ein breiteres Spektrum der Diskussionskultur und der wissenschaftlichen Interessensgebiete mit dem Fußball als Forschungsgegenstand verbunden, sondern auch die Aktualität an Forschungen ist nach wie vor ungebrochen. Doch was ist genau nun für den hier zu verhandelnden Gegenstand, die Bedeutung von »Kollektiv« und »Emotion« bzw. »kollektiven Emotionen« herauszufiltern? Die ernüchternde Feststellung sei zu Anfang vorweggenommen: So gut wie kaum etwas. Obgleich Emotionen im Fußball, etwa in der sprach- und kommunikationswissenschaftlichen Betrachtung (Küsters 1998; General 2007; Serbin 2007) und auch im Fußballjournalismus (Bölz 2013), eine funktionale Rolle spielen, so ist das Thema der Emotionen vor allem in zwei verschiedenen Erscheinungsformen⁹ präsent. Zum einen stellen sie eine abstrakte Ebene dar, welche Fußballfans generell zugerechnet werden: sie »gehören« praktisch dazu (Schauerte/Schwieger 2008; Schäfer 2010; Bonz 2016; Sülzle 2016). Dies markiert die genannte Theoretisierung der deutschen Fußballforschung, da nicht genau klar wird, was hiermit gemeint ist. So vermischt z.B. Heissenberger (2012) Emotionen mit dem »Rauschhaften« (vgl. ebd.: 220) oder setzt sie mit »Gefühlen« gleich (vgl. ebd.: 217). Zum zweiten fungieren »Emotionen« als eine *inhärente* Erklärungskomponente von Formen *extremer Handlungseigenschaften*. Das »Kollektiv« als empirischer Gegenstand spielt

8 Verfolgenswert sind auch die »fiktiven« Varianten dieser Erzählstrategien, sprich die Produktion von Fußballfilmen als Form der Cineastik (Schwab 2006).

9 Es kann noch eine dritte Perspektive, nämlich die des Eventmarketings und -managements zu Emotionen im (Fußball-)Sport aufgeführt werden (Hebbel-Seeger/Förster 2008; Zanger 2013, 2015; Haupt 2014; Saldsieder 2016). Allerdings zielen diese Auseinandersetzungen weniger auf eine abstrahierende Wirkung und Erklärung von Emotionen im Fußball, sondern vielmehr auf eine auf eine anwendungsorientierte Nutzung. Entsprechend wird eine Auseinandersetzung mit dieser Linie hier nicht vorgenommen.

überhaupt keine Rolle, sondern wird als Adjektiv der Oberkategorie der »kollektiven Emotionen« zugeordnet. Deswegen kann zurecht die Frage gestellt werden, was im Forschungsstand hierzu nun eigentlich verhandelt wird. Exemplarisch sollen zwei Bereiche der Fußballforschung diskutiert werden, in welchen diese Verbindung besonders präsent ist, nämlich in der Forschung zu Gewalt (Kap. 1.3.1) und dem rituellen »Rausch« (Kap. 1.3.2).

1.3.1 Gewalt

Die wohl sämtliche Spektren der Fußballforschung in England wie auch Deutschland durchdringende Forschung stellt die Fokussierung auf *Gewalt* dar. Gewalt gehört, wenn allein auf den englischen Raum (Taylor, Marsh und Elias) geblickt wird, von Anfang an zum Forschungsrepertoire und stellt auch heute noch einen zentralen Kern dar, wenn über Emotionen im Fußball geforscht wird. Daran änderte auch der im englischen Raum stattgefundene Paradigmenwechsel wenig, welcher aufgrund eines medial aufbereiteten »Gewaltaktes«, der Katastrophe von Hillsborough, zu einem Strukturwandel im institutionalisierten »Fußballsystem« in England führte. Gewalt, insbesondere durch Gruppierungen wie Hooligans blieb auch Jahre nach dem Paradigmenwechsel das zentrale Thema (Williams 1991; Armstrong 1998). Die Auffächerung in andere Themenbereiche kann nur schwerlich darüber hinwegtäuschen, wie manifestiert das Misstrauen gegenüber sozialen Gruppierungen im Fußball ist und diese nach wie vor als Repräsentanten ganzer Kollektive im Fußball gehandelt werden.

Im deutschen Raum wiederum ist die Ausdifferenzierung der Betrachtung des Fußballs ein Zeichen dafür, dass die Debattenkultur nicht nur auf Gewalt als Themenkomplex fokussiert. Allein aber Gerhard Vinnais Beitrag zur Ideologie im Fußballsport, in welchem er, unter Berufung auf Freuds Theorie, Massen im Fußball in Bezug setzt zur »[...] besondere[n] Bedeutung [...] der lustvollen Freisetzung von Aggressivität [...], die man, identifiziert mit der »eigenen« Mannschaft, gegen deren Gegner und deren Anhänger richten kann« (Vinnai 2016: 30), verdeutlicht, dass Gewalt bereits zu Anfang der Fußballforschung in Deutschland ein zentrales Thema war und immer noch ist. Dies wird noch klarer, wenn die 1980er Jahre in den Blick genommen werden, welche von Kotthaus (2017a) als *gewalttheoretische Phase* bezeichnet werden. Das Werk von Heitmeyer/Peter steht hierbei wie kein zweites für die immer noch omnipräsent wirkende Fokussierung auf Gewalt als bestimmenden Aspekt im Blick auf Fußballfans. Nicht nur werden in ihrem Buch Kategorisierungen von Fußballfans als Typologien angeboten, es findet darüber hinaus eine *Hierarchisierung* von Gewaltformen als unterschiedliche Formen von *Emotionstypen* statt. Hierzu ist ein Blick auf die drei von Heitmeyer/Peter entworfenen Typologien hilfreich: Während *konsumorientierte* Fans das Erleben von Spannungssituationen eines Fußballspiels auszeichnet, so sind *erlebnisorientierte* Fans bereits

in einer anderen Stufe verortet, da das Spektakel nicht zwingend vom Spielfeld, sondern von den eigenen Reihen ausgehen kann. *Fußballzentrierte* Fans schließlich stellen die absolute Treue und die Gemeinschaft im Block »[...] als eigenes, unverzichtbares Territorium [...]« (Heitmeyer/Peter 1988: 33) in den Vordergrund. Die Ausdifferenzierung von Fans ist somit auch eine Hierarchisierung ihrer *Gewaltaffinität*, da Heitmeyer/Peters in den folgenden Abschnitten immer wieder Bezug auf Elias Gewaltdefinition in Konflikten (vgl. ebd.: 35) und Bourdieus Thesen zur symbolischen Gewalt nehmen (vgl. ebd.: 40). Mit dem Beginn der Ausdifferenzierung von Fantypologien fand gleichzeitig eine Einschreibung bestimmter emotionaler Typen in eben diese statt, welche von einem mehr »neutralen« Typus (konsumorientiert) bis hin zum gewaltaffinen (fußballzentrierten) Typus reichen konnten. Es ist also ein Anstieg *negativer* Zuschreibungen festzustellen. Zwar ist in den Folgejahren eine wesentlich größere Ausdifferenzierung im theoretischen Themenspektrum, auch dank dem Auftreten von Gruppierungen wie den Ultras, erfolgt. Die Fixierung auf Gewalt aber ist und bleibt ein präsendes Thema, wie die Verankerung als Teilbereich der *Ungleichheits- und Diskriminierungsforschung* (s. Kap. 1.2.2) zeigt. Die von Heitmeyer/Peter (1988) skizzierte Verbindung von physischer und psychischer Gewalt durch den Bezug auf Elias und Bourdieu führte dazu, dass Gewalt zwar nicht mehr der primäre Ausgangspunkt, aber eben entscheidender Operator der Themenspektren und Beiträge dieser Forschungslinie wurde. Gewalt als zentrale Entität bleibt der Ankerpunkt der theoretischen Fixierung im deutschen Raum, wenn über die Thematik von Emotionen im Fußball gesprochen wird (u.a. Leister 2010, 2017; Heitmeyer/Scherer/Winands 2010; Bettmann 2018; Pellner 2018). Dies ist allerdings auf zweierlei Ebenen, insbesondere wenn über »Kollektiv« und »Emotion« in der Fußballforschung gesprochen wird, höchst problematisch. Zum einen handelt es sich bei »Gewalt« um *keine* Emotion, sondern um die *Eigenschaft einer Handlung*. Gewalt kann gegenüber anderen Personen angewendet werden, sie stellt aber in ihrer Semantik keine Zustandsbeschreibung von negativen Gefühlen dar. Dies wären z.B. Begriffe wie »Wut« oder »Zorn«. Entsprechend liegt hier ein Malus in der Betrachtung vor, indem die Eigenschaft einer Handlung mit der semantischen Kategorie einer Emotion *verwechselt* wird. Um über diese Diskrepanz hinwegzukommen wird in jüngeren Schriften stärker versucht Gewalt theoretisch in den Diskurs von Emotionen einzuordnen (Reichert 2018a). Hiermit ist allerdings der zweite kritische Einwand verbunden, nämlich die empirische Situierung von Gewalt als Merkmal von Fußballfans, welche aber an *spezifische, soziale Gruppen* wie die genannten Hooligans (Claus 2017) oder Ultras (Kathöfer/Kotthaus 2013; Winands 2015) geknüpft wird. Es soll nicht in Frage gestellt werden, dass die untersuchten Gruppierungen generell keine Gewalt gegen andere Gruppen und Personen anwenden würden. Es wird vielmehr auf den Umstand hingewiesen, dass es nur allzu verführerisch ist, aus der *Gleichsetzung* der empirischen Erkenntnisse über einzelne Gruppierungen Rückschlüsse über die Gewalttätigkeit von Fußball-

fans im *Generellen* zu ziehen. Dieser Eindruck entsteht aber bei der Rezeption der deutschen Fußballforschung: Gruppierungen sind Repräsentanten der Kollektivformationen in einem Fußballstadion, in ihrer emotionalen Dimension stets bereit, Gewalt anzuwenden und somit »extrem«.¹⁰

1.3.2 Ritueller »Rausch«

Wird die andere Seite des Extremen, die Fokussierung auf Phänomene wie Jubel (Kotthaus 2017c) oder einen »kollektiven Rausch« (Ismer 2016) geblickt, erscheint das Themenfeld der *Ritualtheorien* (Gennep 1986; Belliger/Krieger 2003; Turner 2000; Karolewski/Miczek/Zotter 2012) als eine der Hauptbezugsquellen, wenn in der Fußballforschung über »Kollektive« und »Emotionen« gesprochen wird. Ritualtheorien haben einen hohen Rezeptionscharakter, da durch diese die Verbindung von Emotionen zu Kollektiven als spezifisches Signum aufgefasst werden kann. Diese Sichtweise findet ihren Ursprung in Emile Durkheims Werk *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* im Begriff der »kollektiven Effervescenz« und ist dem sehr nahe, was nach Meinung vieler Forschender die Verzahnung von »Kollektiven« und »Emotionen« im Fußball zeigt. Hierzu ein Zitat Durkheims:

»Sind die Individuen einmal versammelt, so entlädt sich auf Grund dieses Tatbestandes eine Art *Elektrizität*, die sie rasch in einen Zustand der *außerordentlichen* Erregung versetzt. Jedes ausgedrückte Gefühl hallt ohne Widerstand in dem Bewußtsein eines jeden wider, das den äußeren Eindrücken weit geöffnet ist. Jedes Bewußtsein findet sein Echo in den anderen. Der erste Anstoß vergrößert sich auf solche Weise immer mehr, wie eine Lawine anwächst, je weiter sie läuft. [...] Zweifellos kann ein Kollektivgefühl nur dann kollektiv ausgedrückt werden, wenn eine *bestimmte Ordnung* eingehalten wird, die den Einklang und die Gesamtbewegungen erlaubt; darum neigen diese Gesten und Schreie von selbst dazu, rhythmisch und regelmäßig zu werden: daher die Gesänge und Tänze.« (Durkheim 2007 [1981]: 320-321, eig. Herv.)

Aus dieser Beschreibung kann gefolgert werden, dass eine bestimmte Vorstellung von »Kollektiv« vorherrscht, nämlich ein solches, das als Ausdrucksform erscheint

10 In jüngeren Arbeiten wie der von Winands (2015) wird zwar differenziert argumentiert, dass über die »Peripherie«, die »Anderen«, im Stadion keine Aussage getroffen werden kann, da Ultras fokussiert werden (vgl. ebd.: 80-81). Dennoch verleiten die Darstellungen, besonders wenn der Titel der Arbeit *Interaktionen von Fußballfans* lautet, dazu zu glauben, dass Fußballfans im Generellen und nicht etwa bestimmte Gruppierungen im Stadion adressiert sind. Aber selbst letzteres wäre mit Vorsicht zu genießen, da es zur Vereinfachung einlädt. Wie am Fall Jan-Henrik Gruszecki zu sehen (Bark 2020), sind Veränderungsprozesse immer Teil von Gruppierungen und müssen mitbedacht werden, wenn etwa über Ultragruppierungen gesprochen wird (s. hierzu Kap. 4.2.4.2).

und an einen außerordentlichen Erregungszustand gekoppelt ist. Übertragen auf den Fußball markiert besonders die Ausdrucksform einen solchen Moment der »Erregung«, welcher beim lokalpräsenten Kollektiv in Erscheinung tritt, ob nun in einem Stadion (Steets 2015b; Niekrenz 2016) oder beim Public Viewing (Cybulska 2007; Junge 2009; Ufer 2010; Gugutzer 2015). Diese theoretische Fundierung ist der Kernpunkt, auf welchen sich die Fußballforschung heutzutage immer wieder in der Betrachtung eines vermeintlichen »Kollektivs« bezieht. So beschreiben Leistner/Schmidt-Lux (2012) mit Bezug auf Durkheim, dass »[s]olche ekstatischen Zustände [...] kollektiv [erfahren] [werden], wenn eine Vielzahl von Personen hingerissen wird in das Ritual, in den Tanz, in das Spiel« (ebd.: 318) und somit Signum eines Fußballkollektivs ist. Dies führe zwar nicht automatisch zu einem Moment kollektiver Ekstase (vgl. ebd.: 322), wohl aber zu einer Form verdichteter Atmosphäre, welche »[...] die Wahrnehmung von Spielern und gegnerischen Fans intensiviert.« (ebd.: 323) Um der Dynamik von Situationen gerecht zu werden, folgern die Autoren anhand der ritualtheoretischen Arbeiten von Randall Collins (2004), dass im Fußball »[...] innerhalb eines Aufmerksamkeitsraumes eine begrenzte Anzahl konkurrierender Aufmerksamkeitszentren und sogar rivalisierende *Aufmerksamkeitsfelder* gegeben [sind].« (Leistner/Schmidt-Lux 2012: 323, Herv. im Orig.) Einen anderen Fokus, anschließend an die Arbeiten Victor Turners (2000), vertritt Christian Bromberger, welcher aus ethnologischer Sicht beschreibt, dass die Identifikation ekstatischer Formen bei Fußballfans keine Rückschlüsse auf individuelle Bewusstseinsleistungen zulässt. Ausgehend von der Ungewissheit eines individuellen oder kollektiven Status in der Rezeption eines Fußballspiels (vgl. Bromberger 2003: 287) verfolgt Bromberger, ähnlich wie Leistner/Schmidt-Lux, eine polyvalente Argumentation in der Beschreibung der von ihm gewählten Szenen. Den Fans wird dabei ein hochgradiges Repertoire an Auswahl- und Handlungsmöglichkeiten zugesprochen: Sie wählen aus einem Spektrum an unterschiedlichen Spielern »Leitfiguren« zur eigenen Identifikationsarbeit aus (vgl. ebd.: 288), während andererseits, entsprechend der Kontingenz des Spieles, mit den Spielern zusammen (!) versucht wird, durch eine »[...] Fülle an Mikro-Ritualen [...] [diese] [Zufallsvariablen] in den Griff zu bekommen, die darauf zielen den Lauf des Schicksals gütig zu stimmen« (ebd.: 289). Die Zirkulation zwischen Individualität und Kollektivität nimmt eine zentrale Position in Brombergers Argumentation ein, in welcher das Ritualisierte eine Form der Heiligkeit darstellt (vgl. ebd.: 295) und so die zyklische und anti-strukturelle Zelebrierung von kollektiven Identitäten im Fußball ermöglicht. In den Worten Brombergers:

»Jedes Match zwischen rivalisierenden Städten, Regionen oder Ländern erhält die Form eines ritualisierten Krieges mit Hymnen, Militärfanfaren, Flaggen, die von

Fans geschwenkt werden, die die Unterstützungsfront bilden und sich selber ›Bri-gaden‹, ›Kommandos‹, ›Legionen‹ und ›Sturmtruppen‹ nennen.« (ebd.: 291-292)¹¹

Das Fußballspiel bietet Bromberger zufolge durch den agonale angelegten Konfron-tationscharakter zweier Teams eine Form von ritualisierter Bühne, auf welcher »[...] kollektive Gefühle entfesselt werden [...], wo sozial tabuisierte Werte ausgedrückt werden« (ebd.: 292). Diese beiden Darstellungen verdeutlichen, warum ritualtheo-retische Modelle in der Fußballforschung keine Seltenheit sind. Gerade aktuelle Forschungsbeiträge (Winands 2015; Ismer 2016; Kotthaus 2017c) stellen ritualtheo-retische Erklärungsmodelle des emotionalen »Spektakels« auf den Rängen als ei-nen grundsätzlichen »[...] Faktor für die Erzeugung von Stimmung, Atmosphäre und von Kollektivität« (Winands 2015: 154) in den Vordergrund der Analyse. Ob-gleich unterschiedlich beschrieben (Ekstase bzw. Gefühle) ist das Ritual als eine Art »Scharnier« zu verstehen, welches den Zirkulationseffekt zwischen Individua-lität und Kollektivität erlaubt. Gerade die Hervorhebung des »Elektrisierenden«, der Moment des Überspringens des emotionalen Funkens stellt den grundlegenden Bezugspfeiler der Ritualforschung für den Bereich des Fußballs dar. Dennoch lie-gen auch hier drei Missverständnisse in der Verwendung von Ritualtheorien bzw. des Begriffs der »kollektiven Effervescenz« zur Beschreibung »kollektiver Emotio-nen« im Fußball vor. Zunächst ist festzuhalten, dass es bei Durkheim nicht um die Beschreibung von »Emotionen« geht, sondern um *Zustände* in bestimmten Riten. Wie das obige Zitat verdeutlicht, verwendet er keinen Begriff von einer bestimmten »Emotion«, sondern umschreibt, dass in den schamanischen Ritualen sich in ei-nen »kollektiven Erregungszustand« begeben wird. Eine »Erregung« ist aber keine Emotion, sondern die gegenseitige Versetzung der Anwesenden in einen bestimm-ten Zustand. Darüber hinaus fehlt in der Beschreibung die Betrachtung von *Tempo-ralität*, was auch Leistner/Schmidt-Lux (2012) nicht leugnen: »Zu wenig ist zudem die *Dynamik* kollektiver Versammlungen analysiert, also das beobachtbare Auf und Ab solcher Anlässe.« (Ebd.: 322, Herv. im Orig.) Diese problematische theoretische Grundkonzeption soll im nächsten Kapitel stärker aufgegriffen werden (Kap. 1.4). Zum zweiten sollte sich noch einmal verdeutlicht werden, dass, wenn Durkheims Bemerkungen zu seinem eigenen methodischen Vorgehen zum australischen Tot-emismus genauer gelesen werden (vgl. Durkheim 2007 [1981]: 141), dieser sich zwar in seiner Analyse auf ethnografische Berichte stützt, aber die Berichte selbst nicht seine eigenen waren. Dies bedeutet, Durkheim führt *Sekundäranalysen an Dokumen-ten* durch (vgl. ebd.: 145). So akkurat seine Beschreibungen und Analyse erscheinen mögen, basieren sie auf einer *Textanalyse* und nicht auf eigenen Beobachtungen,

11 Die Verbindung von Fußball und Kriegsmetaphorik ist keine Neuheit und Forschungsbe-standteil sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Arbeiten (Küsters 1998).

sodass die Interpretation, dass die von ihm beschriebenen »Zustandsveränderungen« so stattgefunden haben, mindestens mit Vorsicht zu genießen ist. Drittens liegen bei der Übertragung von Durkheims Begriff auf den Fußball drei Problematiken vor, nämlich die Phänomenbeschreibung, die Interaktionsebenen und die sozialen Felder. Zum einen wird durch die Beschreibungen von Durkheim ein Phänomen fokussiert, welches Ausdruck *vormoderner Gesellschaftsformen* ist. Dies ist insoweit problematisch, als dass seine Beschreibungen als »Folie« für Phänomene *moderner* Gesellschaften genommen werden. Zum zweiten kann nicht, wie Goffman (2001) herausstellt, von einzelnen Interaktionsbeobachtungen auf allgemeine soziale Strukturen geschlossen werden (vgl. ebd.: 80-81). Gerade bei Bromberger (2003) ist es deswegen erstaunlich, dass er die Verbindung von Ritual, Kollektiv und »verbotenen Emotionen« herstellt, aber zugleich betont, dass »Fussball-Fans [...] sich nicht von anderen Menschen [unterscheiden], sie sind weder unwissende Verrückte, noch werden sie von ihrer Leidenschaft soweit geführt, dass sie unfähig wären, eine kritische Distanz gegenüber der Welt um sie herum aufrecht zu erhalten.« (Ebd.: 287) Drittens mag es zwar alltagssemantisch verführerisch sein, religionssoziologische Beschreibungen für den Fußball heranzuziehen (»Fußball ist wie Religion«). Es verfehlt aber dennoch die eigentliche Pointe, da die beiden Felder zwar Gemeinsamkeiten teilen, aber in ihren grundlegenden Strukturen sich voneinander unterscheiden (Haken/Wetzels 2017). Der empirische Gegenstand, das »Kollektiv« im Fußball, ist nicht gleichzusetzen mit dem »Kollektiv« der Religion, da »[...] sich keine durchgängige Substitution von Kirchen- und Religionselementen durch fanspezifische Handlungen oder Werte [zeigt]« (Schäfer/Schäfer 2009: 21). Es liegt somit ein Problem a priori vor, nämlich dass die Erkenntnisse Durkheims in ihren Grundannahmen (Ekstase, Rausch) auf den Fußball als Forschungsgegenstand übertragen werden. Ritualtheorien in der Fußballforschung, auch wenn bereits begonnen wurde Anpassungen vorzunehmen (Kotthaus 2017c), stellen eine »Black Box« dar. Sie verschleiern eher, was unter »Kollektiv« und »Emotionen« in einem spezifischen Fall zu verstehen sein könnte. Ähnlich wie auch im Fall der Gewalt ist festzuhalten, dass Ritualtheorien einen »Generalverdacht« aussprechen, nämlich dahingehend, dass die betrachteten Kollektive in Stadien oder auf öffentlichen Plätzen sich qua theoretischer Implikation automatisch in einen berauschten und erregten Zustand versetzen lassen. Dies beeinflusst die empirische Forschung zu »Kollektiven« und »Emotionen« massiv, da über die Verwendung ritualtheoretischer Modelle bereits »gewusst« wird, dass das Kollektiv sich in einen »erregten« Zustand begeben wird.

1.4 Problematisierung: Fußball, Emotionen und der politisch-historische Diskurs der Massenpsychologie

Die Problematik, welche sich nun ergibt, ist mehrdimensional. Zunächst muss mit Augenmerk auf den deutschen Forschungsstand festgehalten werden, dass das Feld immer noch stark von einer Asymmetrie zwischen Theoretisierung und Empirie geprägt ist, ausgenommen einiger Bereiche wie etwa der historischen Forschung zu Fußball. Obgleich in jüngerer Zeit, insbesondere im Bereich der ethnografischen Forschung (Kap. 3.1.3), sich einige Forschende hervorgetan haben, diesen Umstand zu ändern, steckt die Fußballforschung in Deutschland nach fast 30 Jahren immer noch in den Kinderschuhen. Die Diversität des Forschungsbereiches ist gleichzeitig sein Fluch, was besonders in Bezug auf die Kollektive vor Ort zu beobachten ist, nämlich eine *Restriktion* und *Reduktion* des Gegenstandsbereiches. Dies spiegelt sich darin wider, dass im Forschungsstand lediglich auf bestimmte Bereiche (Gewalt, Ritual) geblickt wird, welche einer starken Theoriekonstruktion unterliegen. Das Extreme (gewaltvolle Handlungen; gegenseitiges »Anstecken« zu einem Zustand des Rausches) bestimmt das »Emotionale« und verdeckt die Vielfältigkeit, die ein lokales Kollektiv auszeichnet. Die Restriktion ist also die *Verengung des Gegenstandsbereiches auf Extremformen*. Auf diese folgt die Reduktion, nämlich die der empirischen Repräsentation. Kollektive werden in der Fußballforschung auf bestimmte Gruppierungen (Hooligans, Ultras) reduziert. Diese sind aber nicht mit einem lokalen Kollektiv gleichzusetzen. Vielmehr grenzen sich Gruppierungen wie Ultras ethnosemantisch selber von »Anderen« im Stadion ab (vgl. Balke 2007: 14). Obgleich immer wieder darauf hingewiesen wird, dass nur bestimmte Gruppierungen fokussiert werden (Winands 2015; Balke 2007), ist dennoch die Tendenz zu beobachten, dass allgemein »Fußballfans« und somit lokale Kollektive gemeint sind. Damit liegt ein doppeltes Problem vor: Durch die Fokussierung auf bestimmte Gruppierungen (Reduktion) und die Verengung des Gegenstandsbereiches auf Extremformen (Restriktion) verbleibt das Kollektiv im Fußballstadion im Status des Peripheren: der große weiße Fleck, der nicht ausgefüllt werden kann.

Diese Sichtweisen sind *keine* Exklusivität des Bereiches der Fußballforschung, sondern beruhen auf einer historischen Begriffsentwicklung, bedingt durch die populäre Theorie zur *Psychologie der Massen* von Gustave Le Bon (2016). Da dieser Bereich schon aus unterschiedlichen Perspektiven kritisch behandelt wurde (Borch 2012; Thonhauser/Wetzels 2019), sei hier auf das wichtigste Signum dieser Forschungslinie hingewiesen, die Triebhaftigkeit, Erregbarkeit und gegenseitige Ansteckung einzelner Individuen in Massen. Diese fördere nicht nur, dass die Einzelnen in den Gebilden einer »Menschenmasse« nicht mehr zur Logik fähig seien (vgl. Le Bon 2016: 35), sondern es findet auch eine »Kollektivhalluzination« statt (vgl. ebd.: 45). Menschen in Massen haben sich nicht unter Kontrolle und sind nach Ansicht Le Bons auf ihr animalisches, biologisches Selbst zurückgeworfen. Sie weisen

keine grundsätzlich positive Dynamik auf, sondern fungieren als Zerstörer errichteter Kulturen (vgl. ebd.: 25). Dies verdeutlicht, dass es *Negativität* ist, die Massen und somit auch Kollektiven zugeschrieben und in frühen, soziologischen Werken im Grundsatz geteilt wird. Für den Fall des Fußballs ist die populäre Verwendung der »kollektiven Efferveszenz« und die zitierte Stelle aus dem Werk von Durkheim anzuführen (s. Kap. 1.3.2). Nicht nur ist die terminologische Ähnlichkeit zwischen den Werken von Le Bon und Durkheim (»Ansteckung«, »Elektrisierung«) auffällig, sondern auch, dass Durkheim keinen Hehl daraus macht in seinen Schriften an Le Bon anzuschließen: »Selbst dem Durkheim-Biografen Steven Lukes kam es nicht in den Sinn, hinter jenem ›Dr. Lebon‹, dem Durkheim in *De la division du travail social* folgte, den Begründer der Massenpsychologie zu vermuten.« (Wagner 1999: 191) Der Einfluss Le Bons kann auch insoweit zur »kollektiven Efferveszenz« hergestellt werden, als dass Durkheim in seiner Religionssoziologie unreflektiert an die lebonschen Termini (»Zeitalter der Massen«) anschließt (vgl. Därmann 2007: 177).¹² Diese sozialtheoretischen Festsetzungen wirken bis heute fort, auch im Begriff des »Kollektivs«. Für den Bereich des Fußballs bzw. des Sports ist dies besonders dramatisch, da dieser in den sozialwissenschaftlichen Forschungen generell keine sonderlich gute Stellung innehatte, da er als »[...] Sphäre der Zerstreuung und des billigen Vergnügens [...] und [...] als nicht besonders wissenschaftstauglich [galt]« (Bette 2010: 15). Darüber hinaus finden sich auch Anschlüsse zur Massenforschung in frühen, soziologischen Arbeiten zum Sport. Heinz Risse¹³ definiert dabei das Aufkommen des »Massensportes« als eine Reaktion des Entgleitens der Masse aus der Führerschaft der Intellektuellen (vgl. Risse 1981 [1921]: 4). Wenn auch nicht mit direktem Bezug auf Le Bon, ist dennoch die Bedeutung von Massen als eruptive und disruptive Kraft hervorgehoben, sodass der Sport als populärer bzw. volkstümlicher »Massensport« (vgl. ebd.: 37) ein empirischer Repräsentant der Massentheorie Le Bons ist. Die Forschung zu Fußball ist somit ein »Opfer« historischer wie wissenschaftspolitischer Dynamiken und erklärt die erst späte Beschäftigung mit eben diesem im deutschen Raum (s. Kap. 1.2).

1.5 Konsequenz: Formulierung der Forschungsfragen

Den skizzierten Problematiken soll deswegen begegnet werden. Die derzeitigen verwendeten Termini, ob nun »kollektive Emotionen« oder »Publikumsemotionen« (Knoblauch 2017b; Kolesch/Knoblauch 2019) verdecken durch ihren

12 So kann auch die Forschungsdisziplin zu *Collective Behaviour* als Fortsetzung der lebonschen Termini begriffen werden (vgl. Currie/Skolnick 1970: 35).

13 Obgleich weniger bekannt, sind auch die Werke von Ernst Krafft (1925) und Willi Latten (1934) zu nennen.

»Black-Box-Charakter« die heterogenen und dynamischen Erscheinungsformen von Kollektiven und ihren Inszenierungsformen. Es sei dabei auf die in der Einleitung formulierte Definition verwiesen, dass soziale Kollektive (Scheve 2019) und Emotionen (Scheve/Slaby 2019) hier als zugleich stattfindendes »Werden« und »Zerfallen« begriffen werden und so das eigentliche Problem markieren: die *Fluidität des Gegenstandes in seiner empirischen Erfassung*. Dabei rücken nicht unwesentliche Fragen in den Vordergrund: Ist das lokale Kollektiv in seiner Zusammensetzung an den jeweiligen Heim- oder Auswärtsspieltagen gleich? Hat eine spezifische Spielansetzung wie z.B. Hertha BSC gegen Darmstadt 98 oder Hertha BSC gegen RB Leipzig sowohl Auswirkungen auf die Zusammensetzung als auch auf die Agitation der lokalen Kollektivformationen? Alleine diese Formulierungen verdeutlicht, dass ein Kollektiv nicht nur von seiner menschlichen Zusammensetzung her *situativ* zu betrachten ist. Es ist auch die *diskursive* und *strukturelle* Spezifik eines Vereins zu beachten, welcher regionsabhängig die empirische Zusammensetzung lokaler Kollektivformen *vorstrukturiert*. Mit anderen Worten: Das lokale Kollektiv des BVBs unterscheidet sich von dem des FC Bayern München. Fokussierungen auf Gewalt (s. Kap. 1.3.1) oder Ritualtheorien (s. Kap. 1.3.2) als »feste« Entitäten verdecken jedoch die komplexen Konstellationen von Kollektiven im Fußball, sodass an dieser Stelle anzusetzen ist. Doch wie gilt es sich so einem Gegenstand zu nähern? Der Vorschlag, der hier unterbreitet wird, ist, dass die terminologische Verbindung aus »Kollektiv« und »Emotionen« zunächst aufgehoben und sich aus einer wissenssoziologischen Perspektive damit beschäftigt wird, was beim Auftreten einer »kollektiven Emotion« im Fußballstadion zu beobachten ist. Die dieser Arbeit zugrundeliegenden empirischen Daten zeigen, dass *zwei Phänomene* gleichzeitig stattfinden: Zum einen, dass, wenn der Begriff »kollektive Emotion« nicht mehr als leitend betrachtet wird, im Stadion diese auch *nicht* beobachtbar ist. Denn was zeigt sich, wenn mit einer »künstlichen Dummheit« (Hitzler 1997) dem Phänomen begegnet wird? Es können ganz simpel Menschen beobachtet werden, die in ihrer Kopräsenz eine *Handlung vollziehen*, eine *kollektivkommunikative Performanz*. Aber wie kommen die Beobachtenden dieses Inszenierungsspektakels darauf, dass das sich vor ihnen Sichtbare eine »kollektive Emotion« ist? Kollektivkommunikative Performanzen entstehen nicht aus dem »Nichts«. Sie sind in ihrer fluiden Erscheinungsform gebunden an die ablaufenden Wahrnehmungsprozesse des »Affektdramaturgischen« unter einer beständigen Anpassung der Konstellationen des eigenen Wissens. Dies bildete den Ausgangspunkt des heuristischen Konzeptes dieser Arbeit, nämlich den *affektdramaturgischen Wissenskonstellationen*. Dieses Konzept impliziert dabei nicht, dass sich von den bestehenden Termini des »Kollektiven« oder der »Emotionen« verabschiedet wird, im Gegenteil. Es soll vielmehr ein tieferes Verständnis und eine empirische Fassbarkeit fluider Gegenstände ermöglichen und so als *Erklärungsmodell* des Phänomens »kollektiver Emotionen« dienen. Denn diese stellen

eine *Interpretation* kollektivkommunikativer Performanzen in Fußballstadien dar. Das Konzept umfasst mehrere Dimensionen: Zum einen wird dem Umstand begegnet, dass bis auf die Arbeit von Almut Sülzle (2011), und hier in reduzierter Form (vgl. ebd.: 73f.), im deutschsprachigen Raum noch keine Arbeit existiert, in welcher die historischen wie aktuellen Konstellationen eines Fußballvereins für eine empirische Analyse lokaler Kollektive relevant gemacht wurde. Gerade aber die *Identifikation* diskursiver wie struktureller Konstellationen allein eines zu diskutierenden Fußballvereins wird verdeutlichen, wie komplex das Geflecht von Affektdramaturgien in den »Geschichten« historischer wie aktueller Debattenräume um einen Verein die spezifischen, lokalen Kollektivformationen »elektrisieren« und »aufladen«. Diese »Elektrisierung« ist somit nicht auf eine »Massenseele« (vgl. Le Bon 2016: 29f.) zurückzuführen, sondern im *Aufzeigen* der *simultanen und sequenziellen Logiken* wird über das Konzept der affektdramaturgischen Wissenskonstellationen die *Heterogenität in der Homogenität* von Kollektiven *analysierbar*. Deswegen lauten die dieser Arbeit zugrundeliegende Forschungsfragen:

Wie sind die Affektdramaturgien beim empirischen Einzelfallbeispiel des lokalen Kollektivs des deutschen Fußballvereins Hertha BSC beschaffen? Und wie lassen sie sich auf Basis der Wissenskonstellationen des Diskursiven, Strukturellen und Situativen method(olog)sich identifizieren, aufzeigen und analysieren?

Um dieser doppelten Fragestellung nach empirischer Beschaffenheit und method(olog)ischer Identifikation, Aufzeigung und Analyse im Datenmaterial (Kap. 4, 5 und 6) nachzugehen, werden zunächst die theoretische Grundlage, das Konzept der affektdramaturgischen Wissenskonstellationen (Kap. 2) und die method(olog)ische Basis (Kap. 3) dieser Arbeit fundiert. Dies hat den Hintergrund, dass die Ergebnisse dieser Arbeit sowohl *empirischer* wie auch *method(olog)ischer* Art sind und so eine Diskussion der getroffenen Implikationen vonnöten ist, bevor sich einer intensiven Datendiskussion gewidmet werden kann.